

Abschied

Der Steg knarrt, als Jana einen Fuß darauf setzt. Das Holz ist warm. Sie macht ein paar Schritte nach vorn. Die Decke in ihrer Hand streift am Boden, sie lässt sie fallen, setzt sich darauf, ohne sie vorher auszubreiten. Durch die Ritzen zwischen den Brettern schimmert die Wasseroberfläche.

Jana streckt die Beine aus, bis ihre Füße über den Steg hinausragen. Mit den Fingern zeichnet sie Worte aufs Holz. Ein Span dringt unter ihre Haut. Sie versucht, ihn mit den Fingernägeln herauszuziehen, doch dabei bohrt er sich bloß noch tiefer hinein, bis nur mehr ein kleiner Punkt zu sehen ist. Sie rutscht ein Stück nach vorne und hält die Hand ins Wasser. Es ist kalt, aber angenehm.

Sie bewegt die Finger vor und zurück, schaut zu, wie sich auf der Wasseroberfläche kleine Wellen bilden. Der See ist heute nicht grün, sondern blau.

Abrupt zieht sie den Arm an den Körper, das Wasser hinterlässt dunkle Flecken auf ihrem T-Shirt. Sie lehnt sich zurück, schaut mit zusammengekniffenen Augen in die Sonne, bis sie es nicht mehr aushält. Hält ihren Bauch fest.

Der Steg knarrt wieder. Jemand legt ihr eine Hand auf die Schulter.

„Du bist schon wieder hier.“

Sie dreht den Kopf zur Seite, sieht ihn an. „Es ist nicht mehr da.“

Er gibt keine Antwort, setzt sich bloß neben sie, schaut geradeaus. Auf seiner Stirn glitzern ein paar Schweißtropfen.

„Es ist nicht mehr da“, sagt sie noch einmal, diesmal lauter.

Er sieht zu ihr, sieht wieder nach vorne. Legt ihr einen Arm um die Schultern. „Das weiß ich“, sagt er tonlos.

„Und es ist dir egal.“

Er gibt keine Antwort. Jana rutscht von ihm weg, sein Arm fällt herunter. Sie beißt sich auf die Zunge. Der Schmerz überrascht sie. Aber sie blutet nicht.

Er streckt die Hand nach ihr aus. „Komm bitte.“ Seine Mundwinkel zucken leicht; es scheint, als versuche er ein Lächeln. „Deine Eltern machen sich Sorgen.“

Sie schaut ihn an, bemüht, möglichst ausdruckslos zu bleiben. „Haben sie Angst, ich könnte mich ertränken? Um bei ihm zu sein?“

Er lässt die Hand sinken. „Sie lieben dich doch“, sagt er leise.

Jana fährt sich mit der Hand durchs Haar. „Aber das ist nicht dein Problem, oder? Vielleicht tun sie dir leid, weil ich nicht mit ihnen sprechen will, vielleicht tu ich dir leid, aber sonst ist es dir egal.“

Er starrt sie an. „Glaubst du das wirklich?“

Sie wippt mit dem Oberkörper vor und zurück, ihr Kopf schmerzt allmählich; warum hat sie nur auf eine Kappe vergessen? Ein wenig verärgert über sich selbst hält sie mitten in der Bewegung inne. „Tut mir leid“, sagt sie schließlich und schaut vorsichtig zu ihm hinüber.

Er rückt wieder nah zu ihr, und Arm in Arm sitzen sie da, wie ein Ehepaar, denkt sie und muss lächeln.

„Weißt du“, sagt Jana leise, „wenn es jetzt da wär, könnten wir so tun, als wären wir schon eine Familie.“

Er nickt, schaut aus, als würde er nachdenken.

„Aber ist es nicht da?“, fragt er dann. „Sie oder er? In deinem Herzen?“

Sie muss lächeln, weil es so kitschig klingt.

„Ja, vielleicht“, sagt sie und lehnt den Kopf an seine Schulter.

Der Vogelfänger

Er will einen Vogel fangen, sagt er.

Sie schaut ihn erstaunt an. Warum das? fragt sie. Du hast doch schon zwei, und sie deutet auf den Käfig, der neben dem Tisch steht. Zwei Zebrafinken sitzen darin. Sie hat sie ihm mal gekauft, weil er ihr Gezwitscher so lustig fand.

Er erzählt ihr, dass das keine richtigen Vögel sind, richtige Vögel fliegen überall herum, er weiß das; er hat die heute wieder gesehen, vor dem Fenster, so grau waren die. Tauben wahrscheinlich, denkt sie, die hat sie früher immer gemocht, weil sie so nahe herkamen, wenn man ihnen Brotkrumen gab, und mit dem Vater hat sie geschimpft, wenn er sie verjagt hat.

Er will einen Vogel fangen, sagt er nochmal.

Wie stellst du dir das vor, fragt sie, und sie hofft, dass er nicht beleidigt ist wegen diesem Satz, der ja bedeuten könnte, dass sie seinen Fähigkeiten nicht vertraut.

Das schafft er schon, sagt er. Mit einem Lächeln, diesem Lächeln, das sie nicht sehen will und wo sie doch nicht wegschauen kann, weil es ihn so schön macht, viel schöner als die meisten anderen Menschen, warum, kann sie nicht genau sagen; vielleicht, weil er so sicher wirkt und auch ein bisschen überlegen, fast unnahbar. Aber sie hasst es, wenn er so lächelt, wenn er so schön ist. Es erinnert sie daran, was er alles machen könnte, Fotomodel werden zum Beispiel, oder auch ein Fernsehstar.

Er wird mal Vogelfänger, sagt er.

Bist du sicher? fragt sie. Was, wenn du die Vögel dabei verletzt? Das wär nicht so gut.

Weiß er doch, sagt er, lacht er. Natürlich würde er ihnen nicht wehtun, und freilassen würde er sie auch wieder.

Sie sagt nicht, dass er als Vogelfänger hier wohl kaum eine Stelle finden wird und dass er kein Geld damit verdienen kann, wenn er sie wieder freilässt und dass er es bestimmt nie schaffen wird, auch nur einen zu fangen.

Sie denkt es bloß und hofft, er merkt es nicht.

Dabei kann er das doch gar nicht. Sie muss aufpassen, was sie sagt, aber denken darf sie es noch. Auch wenn sie dabei auf ihren Gesichtsausdruck achten muss.

Also nickt sie zustimmend. Aber wenn du sie wieder freilässt. Wofür fängst du sie dann überhaupt?

Hm, macht er. Vielleicht baut er ihnen ja einen Käfig.

Aber weißt du, die wollen doch auch frei sein, die Vögel. Sie lächelt ihm zu. Das will jeder, du auch, oder?

Er streicht sich übers Kinn, es ist glatt rasiert; das hat sie heute Morgen erst gemacht. Was heißt frei? fragt er. Dass man nicht im Käfig ist?

Hm, sie überlegt kurz, ja, so ungefähr, sagt sie dann, und er strahlt und sie ist froh, dass es nicht dieses Lächeln ist.

Sie steht auf, ich hol mir was zu trinken. Er greift nach ihrem Arm, es tut weh, hör auf, sagt sie. Er lässt sofort los. Entschuldige, sagt er.

Schon okay, sie bemüht sich, zu lächeln. Wirklich, fragt er, es tut ihm leid, er wollte das nicht so fest. Sie soll aber nicht weggehen.

Ich hol mir doch nur was zu trinken, sagt sie, bin gleich wieder da.

Er schaut sie an, na gut, er spielt mit seinen Fingern, aber du bleibst dann bei mir, oder?

Ja klar, sagt sie.

Immer?

Sie nickt, lächelt, geht aus dem Raum, lässt die Tür offen.

In der Küche gießt sie sich Orangensaft in ein Glas, trinkt, lässt die Hand sinken. Sie hat ihn angelogen. Immer wird sie nicht bleiben können, sie wird auch mal weg wollen, ausziehen, eine eigene Familie haben.

Er wird das nie können. Wird nie eine Freundin haben, die ihn liebt, wer verliebt sich schon in ein Kind? Denn das ist er ja, ein Kind, auch wenn er schon lange nicht mehr wie eines aussieht.

Sie stellt das Glas ab, nimmt es dann doch wieder, spült es mit Wasser aus, obwohl noch Saft drin ist. Aus seinem Zimmer dringen Geräusche, sie beschließt, zurückzugehen.

Das Fenster steht offen, er sitzt am selben Platz wie vorhin, schaut sie an, schuld bewusst. Ist etwas, will sie wissen. Er schaut nur in ihre Richtung, ohne ein Wort.

Sie wendet den Kopf und sieht, der Vogelkäfig ist geöffnet, die Zebrafinken sind weg.

Jetzt starrt er an die Decke. Sie sagt nichts, geht auf ihn zu, setzt sich neben ihn, greift nach seiner Hand.

Sind auch Vögel, sagt er schließlich. Wollen frei sein.

Sie nickt, bleibt stumm. Sie werden nicht lange überleben draußen, könnte sie sagen, sie sind das nicht gewohnt. Das war unvernünftig, könnte sie sagen, das hättest du nicht tun sollen.

Sie hebt den Kopf; wirst wohl doch kein Vogelfänger; drückt seine Hand.

Glaub nicht, sagt er und lächelt erleichtert.

Was nach neunzehn kommt

Der Junge zählt die Regentropfen, die ihm auf die Nase fallen. Die Zahl nach neunzehn fällt ihm nicht mehr ein. Er schüttelt verärgert den Kopf, das Haar fliegt ihm ins Gesicht. Es war etwas mit einem z am Anfang, wie zwei, aber mit zwei beginnt es nicht.

Er hält sich die Hand vors Gesicht, damit es nicht mehr werden, und schaut zwischen seinen Fingern hindurch. Viel erkennt er nicht; der Regen nimmt ihm die Sicht. Er bleibt stehen und das Wasser fließt an ihm herunter. Bald ist sein Geburtstag. Nur mehr viermal schlafen, haben seine Eltern heute gesagt, viermal, das ist nicht oft.

Pünktlich um siebzehn Uhr schließt der Mann die Tür ab und verlässt das Haus. Draußen spannt er den schwarzen Schirm auf, den er schon am Morgen mitgenommen hat. Er fragt sich, warum er nicht nach einem roten oder gelben gegriffen hat. Würde auch besser zu seinen Jeans und dem hellen Strickpullover passen, den ihm seine Mutter zu Weihnachten geschenkt hat. „Damit du einen freundlicheren Eindruck auf die Kleinen machst“, hat sie gesagt und gelächelt. Dabei wirkt sein Spiegelbild, das ihm jeden Morgen ein schiefes Lächeln schenkt, doch schon nett genug.

Sein Auto hat er eine Straße weiter geparkt, wie jeden Tag. Ein bisschen Bewegung muss sein, wo er doch die meiste Zeit seines Lebens im Geschäft sitzt. Vor einer Woche hat er sich ein neues Auto gekauft, mit Sitzen aus schwarzem Leder.

Schon wieder schwarz. Er lächelt.

Der Mann wischt mit der Hand über den nassen Lack, bevor er die Tür aufschließt. Er startet den Motor und genießt das brummende Geräusch. Viel besser als der alte Wagen, denkt er zufrieden. Es wird immer kälter. Der Junge hüpfte ein paar Schritte nach vorn und wieder zurück und sagt dabei alle Zahlen auf, die er kennt. Es sind gar nicht mal so wenig. Er vollführt eine Drehung, rutscht aus und landet hart am Asphalt. Und niemand ist da, der ihn trösten könnte. Seine Eltern kommen erst später; sie müssen Erwachsenenzeugs kaufen, haben sie gesagt. Der Junge rappelt sich auf und hofft, dass es Geschenke sind für ihn. Er möchte einen Kran haben, so einen zum Steuern. Vielleicht kaufen sie den ja gerade. Er hüpfte nochmal nach vorn.

Zu seinem letzten Geburtstag hat er nur ein paar Autos bekommen, so kleine, nicht so gute wie die, die seine Freunde haben. Aber vielleicht schenken ihm seine Eltern ja diesmal etwas Richtiges. Der Junge fängt den Regen mit dem Mund auf und denkt an die Geburtstagstorte, die es geben wird. Eine mit Schokoladenglasur möchte er diesmal. Oder eine mit weißem Zucker.

Die Ampel schaltet auf Rot, gerade als der Mann direkt davor steht. Er flucht leise. Es dauert viel zu lange, bis es Grün wird. Verärgert schimpft er vor sich hin. Zurzeit sind ohnehin so wenig Menschen unterwegs, dass die Ampeln hier völlig überflüssig sind. Sie stehlen einem nur die Zeit. Vielleicht sollte er das mal dem Bürgermeister schreiben. In Gedanken schreibt er Worte aufs Papier: Anzeige wegen Zeitdiebstahls. Er lächelt kurz.

Der Regen prasselt inzwischen so heftig gegen die Scheibe, dass der Mann trotz Scheibenwischer kaum noch etwas erkennen kann. Er gibt trotzdem Gas. Immerhin muss er noch Brot besorgen. Und die Bäckerei schließt in wenigen Minuten.

Es donnert. Der Mann lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, fährt im gleichen Tempo weiter.

Inzwischen sieht er fast nur mehr die Tropfen vor und auf der Scheibe. Er entschließt sich, doch ein wenig langsamer zu werden.

„Neunzehn“, sagt der Junge und bleibt stehen. Er schließt die Augen und dreht das Gesicht nach oben. Wasser rinnt ihm in den Kragen. Vielleicht bekommt er ein neues Fußballtrikot.

Der Mann hört sich selbst schreien, als wäre er ein anderer, der ihn beobachtet. Er reißt das Steuer herum, tritt auf die Bremse, so fest er kann. Der Motor stottert, stirbt ab. Der Mann wagt es nicht, die Tür zu öffnen, wagt es nicht mal, nach draußen zu schauen. Seine Finger halten das Lenkrad fest umklammert.

Aber er hat den Jungen nicht angefahren oder gar – er bemerkt, dass seine Hände zittern – überfahren. Bestimmt nicht, das hätte er doch gemerkt! Natürlich hätte er das. Und als er den Kopf wendet, ist ihm, als sähe er den Jungen als dunkle Gestalt ihm Regen. Der lebt doch noch, auf jeden Fall, und verletzt sein kann er auch nicht, nachdem ihn das Auto nicht einmal berührt hat.

Er seufzt erleichtert auf und drückt wieder aufs Gas.

Die Straße ist voller Wasser, aber der Junge steht nicht auf. Er kann nicht aufstehen. Er zieht die Beine an den Körper, umschlingt sie mit seinen Armen. Es schüttelt ihn richtig.

Das Auto fährt weiter, weg von ihm, und es ist niemand da, der ihn trösten könnte.

Fahrerflucht.

Das ist es, was er gerade tut.

Er schluckt, ist entsetzt über sich selbst. Ist es nicht immer er gewesen, der sich über rücksichtslose Autofahrer aufgeregt hat? Dabei ist er doch selbst so einer, wie ihm gerade bewusst wird.

In einer Einfahrt dreht er um und fährt zurück, langsam, damit ihm nicht noch einmal dasselbe passiert.

Diesmal bemerkt er den Jungen rechtzeitig. Er hält an und steigt aus, ohne Schirm, steigt in eine Pfütze und seine Socken werden nass.

Der Junge zittert am ganzen Körper. Der Mann weiß nicht recht, was er tun soll. Er hat heute wie an fast jedem Tag nur lachende Kinder gesehen und wenn sie dann doch mal heulen, sind immer die Eltern in der Nähe. Schließlich geht er auf den Jungen zu, bückt sich und legt ihm einen Arm um die Schultern. „Komm“, sagt er leise. „Steh auf. Es ist kalt da. Wo wohnst du? Ich bringe dich nach Hause.“

Der Junge bleibt stumm. Wasser rinnt ihm aus den Haaren über den Rücken hinunter.

„Dir muss doch kalt sein!“, versucht es der Mann noch einmal, doch wieder bekommt er keine Antwort. Er seufzt resigniert. „Wie alt bist du eigentlich?“, fragt er, nun schon ein wenig ungeduldig.

Der Junge starrt nach vorne. Und dann sagt er „Sechs. Bald bin ich sechs.“

„Bald?“

„Ja, bald.“ Er schaut den Mann nun an und lächelt sogar ein bisschen. „Und ich will einen Kran. So einen zum Steuern.“

„Wirklich?“ Der Mann lacht.

Der Kran ist rot. Der Junge hält die Fernbedienung fest in den Händen, lässt ihn eine kleine Schachtel aufheben, die mit in der Packung war.

„Toll“, flüstert er. „Danke.“

Der Mann lächelt. „Ich habe noch jede Menge da hinten in einem Regal. In meinem Geschäft gibt es so ziemlich alles, was Kinder sich wünschen.“ Er macht eine kurze Pause. „Aber jetzt sollten wir besser nach Hause fahren. Deine Eltern warten bestimmt schon.“

„Ja“, sagt der Junge, und der Kran dreht sich im Kreis.

„Warum bist du überhaupt allein draußen gewesen?“, fragt der Mann. „War dir langweilig?“

„Die Tür war offen.“

Der Junge beugt sich vor. Auf der Schachtel steht eine Zahl. Eine zwei. Und eine null.

„Zwanzig“, sagt der Junge und lässt die Schachtel fallen.

Weißt du

Das Wasser rinnt ihr aus den Augen, aus der Nase, aus dem Mund. Sie zählt die Tropfen, die sie leise auf den Boden fallen hört. Es sind zu viele, und die zarten Geräusche vermischen sich mit dem Regen, der an die Fensterscheibe klopft.

Er nimmt ihre Hand, sie fühlt seine weichen Lippen auf ihren, von denen sie weiß, dass sie rau und aufgerissen sind. Sie schließt die Augen, aus Gewohnheit vielleicht. Sein Arm auf ihrem Rücken hält sie gefangen, fährt von oben nach unten und zurück, immer wieder. Sie dreht den Kopf zur Seite, sein Mund streift feucht ihre Wange. Ihre Hand liegt noch in seiner, sie zieht sie nicht zurück.

Sie setzen sich aufs Bett und sehen fern. Er muss immer wissen, wie das Wetter wird. Morgen wieder Regen, sagt der Moderator, seine Zähne glänzen. Sie lässt sich nach hinten fallen. Er schaut sie an, sie schaut zurück mit ihren Augen, von denen sie weiß, dass sie rot sind.

Warum, sagt er schließlich. Warum hast du geweint.

Weißt schon, sagt sie.

Sein Atem ist neben ihrem Ohr. Sie zieht an der Bettdecke, zieht sie sich übers Gesicht. Schwer liegt die Dunkelheit auf ihr, sie hört ihn immer noch leise schnarchen. Sie dreht sich zur Seite. Seine Hand berührt noch ihre Schulter, sie rutscht rückwärts wieder näher an ihn heran, drückt ihren Kopf an seinen Bauch. Er hustet, kurz schüttelt es seinen ganzen Körper. Sie dreht sich zurück in seine Richtung, vergräbt ihr Gesicht in seinem T-Shirt. Er schnarcht. Er schläft weiter.

Sie schlägt die Bettdecke zurück, steht auf, geht aus dem Zimmer. Auf dem Teppich in der Küche schläft sie ein.

Sie sitzen im Wohnzimmer und essen Frühstück. Er streicht sich dick Butter aufs Brot, legt ein Blatt Schinken darüber. Seine Fingerkuppen glänzen fettig.

Du warst nicht da heute Morgen, sagt er, verschluckt die Worte mit dem Bissen, den er lange gekaut hat.

Ja. Sie nickt. Weiß ich.

Die Cornflakes in ihrer Schüssel sind weich und aufgedunsen von der Milch. Sie taucht den Löffel ein, führt ihn zum Mund. Matschig kleben sie auf ihren Zähnen. Sie spürt seine Finger, die ihr zart übers Haar streichen.

Weißt du, sagt sie. Weißt du.

Er nickt, er lächelt. Er legt den Kopf auf ihre Schulter.

Aber er weiß doch nicht.

Der Regen rinnt ihr übers Gesicht. Sie öffnet leicht den Mund, schmeckt Wasser auf der Zunge. Sie kann Wasser schmecken.

Was tust du da, ruft er. Komm rein!

Sie dreht sich um, sieht ihn in der Haustür stehen. Aber sie kommt nicht.

Er läuft durch den Regen auf sie zu, das Haar hängt ihm in dünnen Strähnen ins Gesicht. Komm, sagt er. Seine Finger umschließen ihr Handgelenk, sie sind warm, sie wehrt sich nicht. Er zieht sie ins Haus, schlägt die Tür hinter ihnen zu. Es tropft an ihm herab.

Langsam gehen sie nach oben, er hält sie immer noch fest. Ihre Schritte hinterlassen nasse Spuren auf der Treppe.

Er streicht ihr das Haar aus der Stirn, es kitzelt leicht. Weißt du, sagt er. Wir können auch woanders hingehen. Nur wir.

Sie nickt. Er schließt die Wohnung auf, der Schlüssel klickt leise.

Sein Kopf ruht in ihrem Schoß, sie beugt sich nach unten und berührt mit den Lippen leicht seine Wange. Er hat die Augen geschlossen, aber er schläft nicht. Er lächelt.

Sie streichelt sein Haar, ihre schwitzenden Hände lassen es fettig wirken. Sie lehnt sich zurück, die Wand drückt ihr kalt in den Nacken.

Er öffnet die Augen und sieht ihr direkt ins Gesicht.

Leise sagt er es, schnell und leise ichliebedich. Seine Lippen zittern, er dreht den Kopf ein wenig zur Seite. Sie nickt langsam.

Magst du. Er schaut sie an. Magst du mich?

Weiß nicht, sagt sie.